

„Alles ist da, nur raus kann es nicht“

Ein Theaterstück zeigt einen beherzten Weg beim Umgang mit Demenz auf

VON ANDREAS KLATT

■ Bielefeld. „Bäume verlieren ihre Blätter, Menschen ihr Gedächtnis.“ Ein lakonischer Satz aus dem Ein-Personen-Stück „Zweimal eins“, mit dem der Schauspieler Thomas Borggrefe am Mittwochabend im Theaterlabor Einblicke in die Unentrinnbarkeit eines Leidens gab, das in den Medien immer wieder als „Volkskrankheit“ einer alternden Gesellschaft titulierte wird: Aktuelle Statistiken zufolge entwickelt jeder vierte Mensch, der älter als 90 Jahre ist, eine Demenz.

In einer Kultur, die angesichts steten technischen Fortschritts in den letzten Jahrzehnten gerne an die grundsätzliche Lösbarkeit allen Übels glaubt, scheint es herausfordernd auszuhalten, dass die Medizin – allen Fortschritten der Diagnostik und Therapie zum Trotz – bisher keine Antwort gefunden hat.

Borggrefe, der seit 30 Jahren als in Holland arbeitender Seelsorger mit der Betreuung von Demenzkranken vertraut ist, ergänzte mit dem Abend, zu dem die Alzheimer Gesellschaft Bielefeld eingeladen hatte, diesen medizinischen Blickwinkel um einen intimen, anrührenden Blick in das Seelenleben eines betroffenen Paares.

Der Weg von Elke scheint vorgezeichnet: „Sie sitzt in einer Falle, wird immer weiter abgleiten“, versucht der Arzt ihren Gatten vorzubereiten. Dann wird es zur Normalität, sich aus dem Alltag der Beziehung zu verabschieden. „Würdest du mich darauf aufmerksam machen, wenn ich Quatsch rede?“, bittet Elke ihren Mann. Und erklärt: „Alles ist noch vorhanden, aber durch die Störung komme ich nicht mehr ran, es kann nicht mehr raus.“

Das Scharnier zwischen Innen- und Außenwelt, es bekommt Risse. Die Fähigkeit, über gemeinsame Erinnerungen Verbindung zu anderen Menschen aufzubauen, geht verloren. Was bleibt übrig?

Im anschließenden Publikumsgespräch berichtet eine Altenpflegerin, dass sie Demenz als Aufforderung erlebt, Betroffenen mehr mit dem Herzen als dem Verstand zu begegnen. Borggrefe pflichtet ihr



Risse zwischen Innen- und Außenwelt: Thomas Borggrefe auf der Bühne des Theaterlabors.

FOTO: ANDREAS KLATT

bei und beschreibt, wie haarflein das emotionale Sensorium bei einer Demenz zur Orientierung beiträgt, wenn das Gedächtnis diese Aufgabe immer

Krieges, immer wieder Musikstücke, die wie eine Trägersubstanz das Lebensgefühl einer erinnernten Phase zugänglich machen.

hen. Es ist wichtig, sich ein eigenes Leben aufzubauen.“ Aber Elkes Mann erinnert an das Ehegelöbnis und antwortet: „Wenn ich bei ihr bin, ist sie klar.“

Manchmal bekommt auch diese stoische Haltung Risse wie ein Deich, der unter dem Druck der steigenden Flut zu brechen droht. Dann platzt die Ohnmacht aus ihm hervor: „Es muss etwas geschehen.“ „Wirfst du mich weg?“, antwortet seine Frau.

In diesem Spannungsfeld zwischen Mitgehen in die Gefühlswelt der Betroffenen und dem Klarmachen eigener Gren-

zen möchte Borggrefe Angehörige mit seinem Stück ermutigen: „So wie Sie es machen, ist es gut.“

Als Elke schließlich stirbt, wird sie vom Pflegepersonal bei der letzten Waschung wieder angesprochen, als würde sie nur schlafen. Die unantastbare Würde des Menschen, sie bleibt für die Pflegenden in diesem Stück Grundfest eines beseelten Handelns.

Damit schimmert bei allem Abbau auf der geistigen Ebene Menschlichkeit als tröstliche Verbundenheit durch, der keine Krankheit etwas anhaben kann.

Anrührender Blick in das Seelenleben Betroffener

eingeschränkter wahrnimmt. Sein Stück beleuchtet beide Perspektiven: Kurze Rückblenden heben Stationen auf Elkes Lebensweg hervor, die besonders prägend waren – der Rechenunterricht in der Schule, Bombenangriffe während des

Gleichzeitig verhehlt Borggrefes Stück nicht, dass Demenz die Angehörigen an die Grenzen ihrer Belastbarkeit und darüber hinaus führt. Das Pflegepersonal macht sich Sorgen um den Gatten, empfiehlt: „Sie müssen sich einen Tag ausru-